

**„EIN MASSENGRAB LÄSST SICH NICHT BESCHREIBEN.“
ZUR REPRÄSENTATION DES LUFTKRIEGES IN GERT
LEDIGS *VERGELTUNG* IM KONTEXT VON W.G. SEBALDS
*LUFTKRIEG UND LITERATUR***

ATTILA HUSZAR
Universität Wien
attilahuszar@gmail.com

ZUSAMMENFASSUNG

Ausgehend von W.G. Sebalds berühmten Thesen zu *Luftkrieg und Literatur* beschäftigt sich der Artikel mit Gert Ledigs *Vergeltung*, einem Roman, der im Zuge der Debatte um Sebalds Thesen wiederentdeckt und mit großem Erfolg im Jahr 1999 erneut aufgelegt wurde, während er 1956 bei seiner Erstpublikation negativ bewertet wurde und bald in Vergessenheit geriet. Der Roman Ledigs wird untersucht in Beziehung auf die von Sebald formulierten Thesen zu Luftkrieg und Literatur und auf seinen Wert als Dokument der Beschreibung eines Luftangriffes auf eine deutsche Stadt. Dieser Wert wird besonders von W.G. Sebald selbst in Frage gestellt, da dieser Zweifel hegt an der Möglichkeit der direkten Darstellung von Kriegsgräueln über die Sprache, wie sie in Ledigs Roman erscheint.

SCHLÜSSELWÖRTER: W.G. Sebald, Luftkrieg und Literatur, Gert Ledig, *Vergeltung*, Kriegsliteratur.

“A COMMON GRAVE CANNOT BE DESCRIBED.” TO THE RERESPRESENTATIVENESS OF THE AERIAL WARFARE IN GERT LEDIG’S *PAYBACK* IN THE CONTEXT OF W.G. SEBALD’S *ON THE NATURAL HISTORY OF DESTRUCTION*

ABSTRACT

Following German writer W.G. Sebald’s famous debate on aerial warfare and literature during World War II, as represented in his work *On the Natural History of Destruction*, the article aims to study Gert Ledig’s *Payback*, a novel rediscovered after Sebald’s debate and successfully republished in 1999, while negatively reviewed on its first publication in 1956. Ledig’s novel will be analyzed in relation to the themes of Sebald’s debate on aerial warfare and literature and in relation to its value as a document of the description of an aerial attack on a German town. This value is particularly questioned by Sebald who doubts the possibility of a direct representation of wartime atrocities through language, as in Ledig’s novel.

KEYWORDS: W.G. Sebald, *On the Natural History of Destruction*, Gert Ledig, *Payback*, war novels.

1. W.G. SEBALDS *LUFTKRIEG UND LITERATUR*

Im Jahr 1997 formuliert der Schriftsteller W. G. Sebald in einer mehrteiligen Poetikvorlesung an der Universität Zürich seine Thesen zu *Luftkrieg und Literatur*. Die Bombardierung der deutschen Städte, der an die 600.000 Zivilpersonen zum Opfer gefallen und bei der zahlreiche Städte zu einem

großen Teil in Schutt und Asche gelegt worden sind, scheint dem Schriftsteller zufolge kaum eine Schmerzensspur im kollektiven Bewusstsein der deutschen Nation hinterlassen zu haben. Stattdessen werde die gewaltige Zerstörung als Tabuthema behandelt oder als die erste Stufe des erfolgreichen, wohlbekannten Wiederaufbaus gesehen. Der Blick der Überlebenden richte sich also nach vorne und nicht auf die Trümmer, auf denen sie stehen:

Der inzwischen bereits legendäre und, in einer Hinsicht tatsächlich bewundernswerte deutsche Wiederaufbau, der, nach den von den Kriegsgegnern angerichteten Verwüstungen, einer in sukzessiven Phasen sich vollziehenden zweiten Liquidierung der eigenen Vorgeschichte gleichkam, unterband durch die geforderte Arbeitsleistung sowohl als durch die Schaffung einer neuen, gesichtslosen Wirklichkeit von vornherein jegliche Rückerinnerung, richtete die Bevölkerung ausnahmslos auf die Zukunft aus und verpflichtete sie zum Schweigen über das, was ihr widerfahren war. (Sebald 2001: 15-16)

Der eigentliche Katalysator des Wiederaufbaus und des späteren Wirtschaftswunders sei somit „das von allen gehütete Geheimnis der in die Grundfesten unseres Staatswesens eingemauerten Leichen“ (Sebald 2001: 20) gewesen.

Sebalds Vorwurf an die deutschen Schriftsteller lautet, dass diese bis zur Gegenwart (oder zumindest bis zum Jahr 1997) vor dem Grauen des Luftkriegs versagt haben, und dass es bis auf wenige Ausnahmen keine literarischen Texte gibt, welche sich mit dem Thema auseinandergesetzt haben. Die Generation, die den Krieg miterlebt und mitgemacht hat, sei laut Sebald zu sehr beschäftigt mit der Nachbesserung ihrer eigenen Position gewesen (betreffend die Frage, wie sie selbst die Kriegsjahre in Deutschland verbracht haben), um das Grauen um sie herum zu erkennen. Die Trümmerliteratur bezeichnet Sebald in diesem Zusammenhang als ein „auf die individuelle und kollektive Amnesie bereits eingestimmtes, wahrscheinlich von vorbewußten Prozessen der Selbstzensur gesteuertes Instrument zur Verschleierung einer auf keinen Begriff mehr zu bringenden Welt“ (Sebald 2001: 17).

Würden sich die Nachgeborenen also bloß auf die Zeugenschaft der Schriftsteller verlassen wollen, so könnten sie sich kaum ein Bild machen vom Verlauf, der Natur und den Folgen des Luftkrieges und der angerichteten Zerstörung. Was insofern beunruhigend ist, da „ein richtiges Verständnis der von uns in einem fort inszenierten Katastrophen die erste Voraussetzung darstellt für die gesellschaftliche Organisation des Glücks“ (Sebald 2001: 70). Die Konsequenzen aber, die Sebald aus einer Tabuisierung bzw. aus einer falschen Darstellung der Katastrophe zieht (nämlich, dass sie als erster Schritt in eine hellere Zukunft präsentiert wird), fasst er zusammen mit einem Verweis auf Walter Benjamins bekannten Engel der Geschichte, der von dem Sturm des Fortschritts in die Zukunft getragen wird, ohne die sich in der Vergangenheit

anhäufenden Trümmer beseitigen zu können.¹ Mit diesem Bild endet Sebald seine Züricher Vorlesungen.

Von Anfang an erwecken Sebalds Vorlesungen, die zwei Jahre später in Buchform erscheinen, großes Interesse: Von Mal zu Mal werden sie besser besucht und seine provokant formulierten Thesen werden von verschiedenen Zeitungen aufgegriffen. Gegen Sebald werden in der auf die Vorlesungen folgenden Debatte vor allem drei Argumente gerichtet.

Das erste Argument stellt die von Sebald postulierte Tabuisierung des Themas Luftkrieg in Frage. Dass es jemals ein Tabu im Bezug auf den Luftkrieg in Deutschland gegeben habe, wird also schlicht verneint. Das zweite lässt sich unter dem Ausdruck „Schweigen des Tätervolkes“ zusammenfassen und verweist auf die Frage, wie angemessen eine Darstellung des Leidens des deutschen Volkes sein kann, wo dieses doch selbst so viel Leiden verursacht hat. Der Redakteur der deutschen Wochenzeitschrift *Der Spiegel*, Volker Hage, welcher die Debatte um Sebalds Thesen zu Luftkrieg und Literatur in seinem Buch *Zeugen der Zerstörung. Die Literaten und der Luftkrieg*² weiterdenkt und sie in einen breiteren Kontext stellt, schreibt dazu folgendes:

Wenn schon deutsche Autoren, die nicht selbst im Ghetto oder KZ gewesen waren, vom Holocaust nicht schreiben konnten, weil es eine Anmaßung gewesen wäre, dann war damit auch die Darstellung der Leiden des Tätervolkes so gut wie unmöglich geworden. (Hage 2003: 116)

Sebald hat in diesem Zusammenhang in einem Interview mit Volker Hage zugegeben, dass auch er sich dem Thema des Luftkriegs in Deutschland nur nähern habe können, da er selbst in seinen früheren Büchern die Leiden von während des Zweiten Weltkriegs Verfolgten und Emigranten beschrieben habe (Hage 2003: 262).

Beim dritten Argument geht es um die Widerlegung von Sebalds Thesen durch den Verweis auf Autoren, die sich sehr wohl mit dem Luftkrieg beschäftigt haben, jedoch niemals rezipiert und so schnell vergessen worden sind. Bei der Verarbeitung des Luftkrieges in der deutschen Literatur handle sich also weniger um eine Lücke der Produktion als um eine Lücke der

¹ [Der Engel der Geschichte] hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor *uns* erscheint, da sieht *er* eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert. Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradiese her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, daß der Engel sie nicht mehr schließen kann. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst. Das, was wir den Fortschritt nennen, ist *dieser* Sturm (Benjamin 1974: 697-698).

² Vgl. Hage (2003: 113-131), der in dem Kapitel „Erzähltabu? Die Sebald-Debatte: ein Resümee“ die gegen Sebald gebrachten Argumente thematisiert.

Rezeption. Paradebeispiel hierfür ist Gert Ledigs *Vergeltung*, das als Antwort auf Sebalds Thesen aus der Vergangenheit „ausgegraben“ worden ist.

2. GERT LEDIG UND DIE REZEPTION VON *DIE STALINORGEL* & *VERGELTUNG*

Gert Ledig wird am 4. November 1921 in Leipzig als Sohn eines Kaufmannes geboren, meldet sich im Alter von 18 Jahren freiwillig zu den Pionieren und wird 1941 an die Ostfront geschickt, wo er wegen „Hetzrede“ zum Aufenthalt in einer Strafkompagnie verdammt wird. Später muss er vor Leningrad kämpfen, bevor er nach zwei schweren Verwundungen – neben der Zertrümmerung seines Unterkiefers verliert er zwei Finger der rechten Hand – zurückgeschickt wird. Zuhause lässt er sich zum Schiffsbauingenieur ausbilden und besucht von 1944 an für die Kriegsmarine bayerische Zulieferbetriebe. So erlebt er die schweren Luftangriffe auf München im Jahr 1944, die wohl später literarisch in *Vergeltung* verarbeitet werden. Nach dem Krieg übt er verschiedene Berufe wie Holzfäller, Vertreter, und Gerüstbauer aus. Ebenfalls ist er für einige Zeit Dolmetscher für die amerikanische Armee in Österreich. 1953 beginnt er, finanziell gestützt durch Gelegenheitsarbeiten, zu schreiben.³ 1955 erscheint Ledigs erster Roman, *Die Stalinorgel*, der zwei Tage von dem Kampf eines deutschen und russischen Bataillons um eine Anhöhe vor Leningrad beschreibt. In den bundesdeutschen Feuilletons wird *Die Stalinorgel* sehr gelobt. Man würdigt das Buch für seine präzise und glaubwürdige, sprachlich knappe Darstellung des Krieges, die brutale Verstümmelungen und Sterben nüchtern in ihrer Grausamkeit und Sinnlosigkeit darzustellen weiß (vgl. Radvan 2003: 206).

So zum Beispiel kann man in der deutschen Wochenzeitung *Die Zeit* (März 1955) lesen: „Ledigs Stärke ist sein Stil: scheinbar kühl, nur mit kurzen schneidenden Hauptsätzen arbeitend, steht dahinter die Leidenschaft eines zerrissenen Herzens und die Liebe zu den deutschen und russischen Menschen, die hier zu Tieren werden.“ (Hühnerfeld 1955: 6)

Die erste Auflage ist bald vergriffen, und zwei Jahre nach dem Erscheinen sind 14 Übersetzungen in andere Sprachen abgeschlossen oder in Arbeit. Die sehr positive Rezeption von *Die Stalinorgel* macht die Reaktion auf Ledigs zweiten Roman, *Vergeltung*, der im Herbst 1956 erscheint, umso überraschender. In *Vergeltung* spitzt Ledig das bereits in *Die Stalinorgel* angewandte Verfahren der mosaikartigen Montage zu: Hier spielt sich die Handlung des Romans in bloß 69 Minuten ab, in denen eine deutsche Großstadt an einem Julimittag im Jahr 1944 bombardiert wird. Zahlreiche, meist namenlose Figuren treten auf: Flakhelfer, Soldaten, ein Pastor, russische Zwangsarbeiter, hunderte Zivilisten in einem Bunker oder auch ein

³ Zu den biographischen Daten zu Gert Ledig, vgl. Hage (2001: 203-205).

amerikanischer Sergeant, der nach dem Abschuss seines Flugzeuges schwer verletzt durch die brennende Stadt taumelt. Die fragmentarischen Handlungen laufen parallel ab und blitzschnell wird von Figur zu Figur gewechselt, wodurch es Ledig gelingt, das atemlose Durcheinander und das hektische Chaos der Bombardierung nachzuahmen. Zwischen den Kapiteln finden sich kleine Lebensberichte in kursiver Schrift, kurze Charakterisierungen der Sterbenden oder gerade Getöteten, die im Gegensatz stehen zu den zahlreichen namenlosen Opfern. Das Geschehen wird in kurzen, einfachen Sätzen beschrieben und Gräueltaten werden kalt und exakt dargestellt, um den Leser zu schocken, wie in der folgenden Beschreibung eines Angriffs auf einen amerikanischen Bomber durch einen deutschen Jäger deutlich wird:

Der Turmschütze schrie: „German!“ Er war in Illinois geboren. Er legte großen Wert auf seine Zähne. Täglich schrieb er Briefe, immer mit der gleichen Endung: Mama, mach Dir um mich keine Sorgen! In diesem Augenblick nützte ihm das nichts.

Die elf Männer in der Maschine hörten, wie er starb. Sein Kehlkopfmikrofon übertrug es bis in ihre Ohren. Er wimmerte den Bruchteil einer Sekunde wie ein Kind. Dann schwieg er. Sein Tod war einfach.

Zum Glück für den Bomber hatte der Deutsche zu spät den Abzug betätigt. Das Feuer der Bordkanone lag zu hoch, die Streuung eines Maschinengewehrs erreichte den Turm. Panzermunition prasselte direkt in den Drehkranz der Lafette. Der MG-Kolben glitt dem Turmschützen aus der Schulter, zerschlug ihm den Kiefer. Fast schmerzlos verlor er dreißig Zähne. Ein Explosivgeschoss zerriß ihm die Brust. Es fetzte seine Lunge aus den Rippen. Die Wunde klaffte vom rechten Schlüsselbein bis zur linken Brustwarze. Zwei Liter Blut brachen hervor“ (Ledig 2001: 28).

Auch wenn *Die Stalinorgel* und *Vergeltung* stilistisch sehr viele Ähnlichkeiten aufweisen, wird *Vergeltung* wegen der zahlreichen geschilderten Brutalitäten sehr negativ aufgenommen: In *Der Zeit* liest man zu *Vergeltung* zum Beispiel folgendes:

[...] im Bemühen, das Grauen eines Terrorangriffes auf die wehrlose Zivilbevölkerung möglichst drastisch und vollständig zu zeigen, verläßt er [Ledig] den Rahmen des Glaubwürdigen und Zumutbaren. Ledig finde somit nicht die angemessene Darstellungsweise für das Sterben von Menschen (Hornung 1956: 5).

Der ominöse Titel der Rezension lautet: „Zuviel des Grauens“. Bemerkenswert ist, dass der Rezensent Ledigs ersten Roman, welcher seinem Nachfolger in der Darstellung von Grausamkeiten und Brutalitäten in nichts nachsteht, als den „bisher stärkste[n] Kriegsroman von deutscher Seite“ bezeichnet, während es sich bei *Vergeltung* um eine „Enttäuschung“ (Hornung 1956: 5) handle.

Der dritte Roman Gert Ledigs, *Faustrecht*, der generell als der schwächste in der Romantrilogie gesehen wird (vgl. Hage 2001: 209), erscheint 1957 und verbleibt ebenfalls ohne positive Resonanz. Danach wendet sich Ledig langsam von der Literatur ab.

Im Jahr 1999 wird *Vergeltung* neu aufgelegt und sehr positiv aufgenommen, was Ledig selbst nicht mehr miterlebt, da er am 1. Juni 1999 stirbt. Das Buch kann als Antwort und Gegenbeweis, gleichzeitig aber auch als Bestätigung, auf Sebalds Thesen gesehen werden und wird mit diesen wohl auf lange Zeit verbunden bleiben. Einerseits lässt sich Sebalds Vorwurf, die deutsche Literatur habe vor den Gräueln des Luftkrieges versagt, mit Ledigs Roman so nicht mehr halten. Andererseits scheint die sehr unterschiedliche Rezeption von Ledigs stilistisch sehr ähnlichen Romanen *Die Stalinorgel* und *Vergeltung* die Sebaldsche These vom Luftkrieg als Tabuthema zu bestätigen. So stellt sich also die Frage, warum *Vergeltung* im Jahr 1956 keine positive Aufnahme gefunden hat.

In seiner Nachschrift zu den Züricher Vorlesungen, äußert sich Sebald zu *Vergeltung*. Er nennt den Roman „ein gegen die letzten Illusionen gerichtetes Buch, mit dem Ledig sich ins literarische Abseits manövrieren musste“:

Die Romane Ledigs, die in nichts den Arbeiten anderer Autoren der fünfziger Jahre, die heute noch genannt und gehandelt werden, nachstehen, wurden aus dem kulturellen Gedächtnis ausgeschlossen, weil sie den cordon sanitaire zu durchbrechen drohten, mit dem die Gesellschaft die Todeszonen tatsächlich entstandener dystopischer Einbrüche umgibt. (Sebald 2001: 100-101)

Für Sebald ist das Vergessen des Romans also ein Zeichen der Tabuisierung und Verdrängung des Themas Luftkrieg. Dennoch aber verhält sich Sebald auffallend zurückhaltend gegenüber dem Werk, das so gut zu seinen Vorlesungen passt. In einem Interview mit dem bereits erwähnten Volker Hage, einem großen Verfechter von Ledigs Romanen, geht er auf seine Skepsis gegenüber *Vergeltung* ein:

Es steckt in diesem Buch sehr viel Grauenhaftes drin, was für den Leser schwer zu assimilieren ist. Und das wirft natürlich die andere Frage auf: Wie ist so etwas überhaupt darstellbar? Die Reproduktion des Grauens, oder besser: die Rekreation des Grauens, ob mit Bildern oder mit Buchstaben, ist etwas, das im Prinzip problematisch ist. Ein Massengrab lässt sich nicht beschreiben. (Sebald 2003: 264)

Sebalds Zweifel an Ledigs Roman sind also Zweifel an der Sprache selbst, deren Repräsentationsfähigkeit im Bezug auf die Realität dem Grauenhaften des Krieges gegenüber möglicherweise nicht gewachsen ist. Beim Problem des Umgangs mit dem Bombenkrieg in der Nachkriegszeit geht es für Sebald also neben der fehlenden Verarbeitung durch die Literatur auch um die Frage, wie diese Verarbeitung überhaupt geschehen kann.

Für die Kriegsliteratur, in der die Verbindung von Textwelt und Realität besonders präsent ist, schlägt Sebald also eine andere Herangehensweise vor, als den harten, direkten Realismus, der von Ledig praktiziert wird: Das von ihm so genannte „dokumentarische Erzählen“, eine nicht trennbare Mischung

aus Dokument und Fiktion, sowie die ästhetische Organisation und Inszenierung von authentischem Text- und Bildmaterial (aus, zum Beispiel, der Zeit des Zweiten Weltkrieges). Die Katastrophe soll nicht direkt beschrieben werden – weil eine sprachliche Beschreibung wegen des Unbeschreibbaren von vornherein zum Scheitern verurteilt ist – sondern „tangentiell“ erfasst werden (Sebald 2003: 264). Sebalds Vorbild hinsichtlich einer solchen Repräsentation ist der deutsche Schriftsteller Alexander Kluge. Natürlich praktiziert Sebald jedoch ein solches Verfahren auch in seinen eigenen Texten.

Unter diesem neuen Gesichtspunkt ist *Vergeltung* 1956 möglicherweise nicht daran gescheitert, dass das Werk ein Tabu gebrochen hat, sondern weil es Leiden einfach nicht authentisch genug darstellt, wie Gregor Streim in einem Artikel zu Sebald und Ledig feststellt:

Ein über die Schrecken des Bombenkrieges verhängtes Repräsentationsverbot lässt sich mit der in den Rezensionen [zu *Vergeltung*, von 1956] vorgebrachten Kritik nicht belegen, geschweige denn eine Verdrängung eigener Opfererfahrung. Viel eher ließe sich die umgekehrte These vertreten, dass der Roman deshalb abgelehnt wurde, weil die damaligen Leser die eigene Leidenserfahrung nicht angemessen repräsentiert fanden – genauer müsste man aber formulieren: nicht realistisch dargestellt fanden. (STREIM 2005: 310)

Die sehr positive Aufnahme von *Vergeltung* im Jahr 2000 ließe sich damit erklären, dass sich der Eindruck von Authentizität beim Publikum seit 1956 selbst verändert hat, und dass Ledigs Werk vor allem heute als authentisch gilt, weil es, so Streim, „auf der Folie aktueller, als realistisch geltender Muster filmischer Kriegs- und Gewaltdarstellungen rezipiert wird“ (STREIM 2005: 311). Der Erfolg von *Vergeltung* habe demnach weniger mit der Überwindung des Luftkrieg-Tabus zu tun, als mit der sich von Generation zu Generation verändernden medienästhetischen Wahrnehmung.

3. CONCLUSIO

Es ist wohl sehr schwer, einen Grund für die Ablehnung von Gert Ledigs *Vergeltung* im Jahr 1956 zu finden. Wahrscheinlich haben beide der vorgestellten Annahmen – Tabuthese und eine unangemessene Darstellung von Leiden – ihre Berechtigung. Festzuhalten sind die sehr unterschiedlichen Vorstellungen Ledigs und Sebalds betreffend den Schriftsteller, der über den Krieg schreibt: Ledig ist Zeuge des Grauens und der Zerstörung und macht es sich zur Aufgabe, darüber zu schreiben. 1998 erzählt Ledig in einem Interview mit Volker Hage, dass es ihn gereizt hätte, etwas über den Krieg in Jugoslawien zu schreiben, dass er aber nach ein paar Seiten aufhören hat müssen: „Es ging nicht. Zuviel Distanz. Die Angst muß dir selbst im Genick sitzen, du mußt das genau kennen. Sonst bist du bloß ein Berichterstatter, kein Schriftsteller.“ (Ledig

in Hage 2001: 210) Das Grauen mit eigenen Augen gesehen zu haben, wird für Ledig zu einer wichtigen Voraussetzung für den Schriftsteller, der versucht, das Erlebte in der Tradition der Trümmerliteratur – also in einfacher, pathosfreier Sprache – wiederzugeben.

Der Ansatz Sebalds, das „dokumentarische Erzählen“, und der Versuch, Unbeschreibbares tangentiell zu erfassen, erhält seine Attraktivität dadurch, dass man als Schriftsteller bei der Katastrophe nicht dabei gewesen sein muss. So wird der Krieg nicht zu einem Thema, das von der Generation, die ihn erlebt und mitgemacht hat, einmal verarbeitet werden muss und damit sein Ende findet, sondern zu einer Aufgabe, der sich auch folgende Generationen von Schriftstellern und Schriftstellerinnen immer wieder stellen müssen und die von diesen auf andere Art und Weise gelöst werden muss (vgl. Sebald 2003: 264).

Auffällig sind die radikal unterschiedlichen Positionen Ledigs und Sebalds betreffend den Schriftsteller, der über den Krieg schreibt: Während für Ledig die Präsenz, das Miterleben der Katastrophe den Augenzeugen zum Schriftsteller machen kann – wer diese nicht selbst miterlebt hat, kann bloß „Berichterstatte“ sein –, ist der Schriftsteller für Sebald der, der im Nachhinein versucht, sich dem Unbeschreibbaren anzunähern und dieses zu erfassen.

Beide Typen von Schriftsteller – Ledigs Zeuge, der durch seine Anwesenheit zum Schriftsteller wird und Sebalds Dokumentierer und Sammler von Material von früher – haben jedoch dasselbe Ziel: Das Bewusst-machen und das Im-Bewusstsein-halten der sich ereigneten und sich ständig ereignenden Gräuel.

BIBLIOGRAPHIE

- BENJAMIN, W. (1974), Über den Begriff der Geschichte. In: Benjamin, W. (1974), *Gesammelte Schriften*, Band I. 2. Abhandlungen. Herausgegeben von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag, 691-704.
- HAGE, V. (2001), Nachwort. In: Ledig, Gert (2001), *Vergeltung*, Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag, 201-211.
- HAGE, V. (2003), *Zeugen der Zerstörung. Die Literaren und Luftkrieg. Essays Gespräche*, Frankfurt am Main, S. Fischer.
- HORNUNG, P. (1956), Zuviel des Grauens, *Die Zeit*, 46, 5.
- HÜHNERFELD, P. (1955), Die Stalinorgel und das geduldige Fleisch, *Die Zeit*, 11, 6.
- LEDIG, G. (2001), *Vergeltung*, Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag.
- RADVAN, F. (2003), Nachwort. In: Ledig, Gert (2003): *Die Stalinorgel*, Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag, 203-228.
- SEBALD, W.G. (2001), *Luftkrieg und Literatur. Mit einem Essay zu Alfred Andersch*, Frankfurt am Main, Fischer Taschenbuch Verlag.

- SEBALD, W. G. (2003), *Interview mit Volker Hage*. In: Hage, V. (2003), *Zeugen der Zerstörung. Die Literaten und der Luftkrieg*, Frankfurt am Main, Fischer Taschenbuch Verlag, 259-279.
- STREIM, G. (2005), Bombenkrieg als Sensation und als Dokumentation. Gert Ledigs Roman ‚Vergeltung‘ und die Debatte um W.G. Sebalds ‚Luftkrieg und Literatur‘, *Krieg in den Medien (Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik*, Bd. 57), Hg. v. Heinz-Peter Preußner, Amsterdam, Atlanta, 293-312.